

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der närrische Kauz. Eine Schwarzwälder Musikantengeschichte. Von Paul
Oskar Höder

[urn:nbn:de:bsz:31-337451](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337451)

+ + + Der närrische Kauz. + + +

Eine Schwarzwälder Musikantengeschichte.

Von Paul Oskar Höcker.

Einem guten Kerl und schnurrigen Musikanten will ich ein Denkmal setzen. Dem prächtig groben, ewig begeisterten — und ewig durstigen Wilibald Fährndrich.

Er ist kein Berühmter dieser Erde geworden. Aber vor mir taucht wie aus einer Versenkung so viel Poetisches und Uffiges, Sonniges und Tragikomisches auf, wenn mir bei der Erinnerung an meine erste dramatische Jugendsünde, meine längst verklungene Schwarzwälder Märchenkomödie „Mummelgeister“, der Name Fährndrich wieder einfällt.

Wilibald Fährndrich war der Sohn eines ehrsamten Stadtpfeifers, der das damals noch günstige Musikantenhandwerk als flöteblasender Orchestergeselle in Freudenstadt im Schwarzwald angefangen hatte, um es durch eisernen Fleiß — und die Verheiratung mit der Tochter seines Prinzipals — schließlich zum Leiter der Stadtkapelle von Oppenau zu bringen. Den letzten Rest seiner Tage verlebte Fährndrich senior in einem kleinen Schwarzwaldsdorf bei Höhenschwand, wo er die materiellen Errungenschaften seines langen Künstler-Erdenwallens in einem Kleinbauernhaus mit Garten, einer Kuh und zwei Ziegen angelegt hatte.

Wilibald Fährndrich, der einzige Erbe des Kleinbauernhofs, der Kuh, der Ziegen und des musikalischen Talents seiner Eltern, spielte im Alter von sechs Jahren bereits in Vaters Lanzkapelle die erste Geige am zweiten Pulte mit. Fährndrich senior hatte in seinem Sprößling die Liebe zu den Klassikern und nacheinander zu sämtlichen Streich- und Blasinstrumenten mittels großer Geduld und eines noch größeren Rohrstocks geweckt.

Von den Wissenschaften hielt er nicht viel. Mit Lesen, Schreiben, Rechnen, etwas Katechismus und reichlich Generalbass konnte der Mensch doch auskommen. Schulzwang herrschte damals noch nicht. Der kleine Wilibald entwickelte sich aber, sobald ihm das Abbe beigebracht war, aus eigenem Antrieb zu einer unersättlichen Lese ratte.

Als ich ihm auf jener Sommerwanderung vor zehn Jahren, die für mich ein Stückchen Schicksal bedeutete, kennen lernte, vertraute er mir an, daß es in Höhenschwand, Freu-

denstadt und Oppenau wohl kaum einen Schmöder mehr gebe, den er noch nicht gelesen, vielmehr verschlungen habe.

Ich hatte im Hotel auf der Paghöhe drohen keinen Platz mehr bekommen und schlenderte bei aufzuckendem Gewitter verdrießlich zu Tal. Da vernahm ich plötzlich von dem kleinen Bauernhause her Geigentöne — nein, es war Bratsche — ich blieb stehen und lauschte, lauschte immer erstaunter, immer atemloser. Es war eine mir unbekannte Romanze oder Ballade, etwas rhapsodisch, bizarr in den Harmonien, im Rhythmus; aber mit wunderbarem Bogenstrich, großzügig und mit Temperament gespielt.

Lange stand ich vor dem offenen Fenster. Endlich schwieg die Musik, und der Spieler kam, die Bratsche im Arm, näher.

„No, Sie mache ja so e verzwaacktes G'sicht, Sie? Hat Ihne des Stidle net g'falle? 's iich no net ganz fertig, wisse Se. Gewwe Se emol Achtung. Grad hab' ich mir gedenkt, da müßt mer noch e paar Doppelgriffe nemme. Gelle Se? Warte Se emol . . .“

Hemdsärmelig wie er war, setzte er sich aufs Fensterbrett und spielte das Stück noch einmal. Als die Doppelgriffe kamen, sah er mich fragend an — in wirklicher Verzückung und doch gleichzeitig pfeifig-schmunzelnd.

Es war ein großer, breitschultriger, stämmiger Mensch, zählte etwa dreißig Jahre, er hatte starkes braunes Haar, fast kupferfarbene Haut wie ein Bauer, aber wundervoll tiefe, in ihrer leuchtenden Helligkeit, ihrer seltsamen Lichtbläue frappierende Augen.

„Wisse Se,“ fuhr er dann gemächlich fort, „die Doppelgriff, die hat mir früher der Mendelssohn und der Sae's oder wie des Luder heißt, so arg verleidt g'habt. Mer geniert sich doch heitzutag noch oinen hinzulege. Net? Immer Sexte und Terze und sonst'nig. Ich sag: Kontrapunkt her! Din oinzig's Blättle Bach isch mir lieber als der ganze Mendelmeyer. So ebbes Woichliges, des kann ich ums Verrecke net ausstehe.“ Er setzte die Bratsche an die Bocke. „Kenne Se die Ciaconna von Bach?“

„Ja. Ich hab' sie vom Joachim gehört.“

„G
Zahr
des i
Und

Trge
Geig
Fälle.
sches
Trot
von M
Die
Da fo
selig
war.

Die
Bücher
auch e
Ich
in der
terfon
wochen

„De
fort n
„Di
penau

„De
hole.
Herr
gehn
um de
ner G
Sie m
Sie n
vor B

„E
zali
badou
Anive
Quell

„D
bleiwe
Jeb -
Se, f

glück
fort:
Mann
irgend
e We
nord
so e
mezzo
dere
waas

„Guck emol ahn. Jäh ah. Jäh hab e halbs Jahr lang bei em studiert, beim Joachim, des ich oiner, der kann was, der Joachim.“

Und nun spielte er die Ciaconna von Bach. . . . Himmel, wer mochte das nur sein? Jemand ein Großer, ein ganz Großer, dem Geigerkönig Ebenbürtiger, war's auf alle Fälle. Aber wer — wer? So was Deutsches lag in seinem Spiel, so viel Kraft und Trost — und dabei doch jener herbe Zauber von Romantik.

Die ersten schweren Regentropfen fielen. Da forderte er mich auf einzutreten — leutselig und urwüchsig, wie's seine ganze Art war.

Die Einrichtung war bäurisch. Aber viel Bücher und Noten und Instrumente sah ich, auch ein Pianino und ein Harmonium.

Jäh stellte mich vor, sagte ihm, daß ich hier in der Gegend ein gemüthliches, billiges Unterkommen suchte für ein paar Sommerwochen, um meine Doktorarbeit zu beginnen.

„Hatwwe Se Viecher mit?“ fragte er, sofort meinen Rucksack mustern.

„Im Koffer, ja. Der liegt noch in Dypenau.“

„Her damit, immer her damit. L'en S'en hole. Un wisse Se waas? Da hitwwe, der Herr Pfarrer, der hat noch e Kämmerle. Da gehn Sie her un sage, so un so, des un des, un der Herr Fähdrieh schickt mich, en scheener Gruß vom Herr Fähdrieh, sage Se, un Sie mechte mir des Kämmerle ointräume, wo Sie noch frei hatwwe. — Was sin denn des vor Viecher, wo Sie mithatwwe?“

„Es soll eine Abhandlung über altprovenzalische Chansons werden, die Zeit der Troubadoure usw. Dafür hab' ich mir aus der Universitätsbibliothek einen ganzen Haufen Quellenwerke kommen lassen.“

„Dunnerweche. Gut, gut, des kann so bleiwe. Des Zeigs kenn' ich g'wiß no net. Jäh — Sie g'falle mir. Erscht noch. Wisse Se, sonscht die Sommerspähler, die's Unglück emol daher verschlagt, die schreie alsfort: numme foi Viecher net! Herrgott von Mannen, des ich schon e Band'. Wenn mer irgend ebbes Dumms spielt, nord gaffe se e Weil, und fangt mer was Ernsthets ahn, nord tappe se weiter. Leisathin fragt mich so e Lumpeskrott gar, ob ich net 's Intermezzo aus der Ruschtifana spiele könnt. No, dere hab ich's gewwe. — Ha, also wisse Se waas? Jäh regent's so, no bleibe Se halt

emol heit glei da un schlase uf'm Kanapeh. Die Weitsleit müsse uns waas vom Wärtshaus 'rumhole. En Wördsdurcht hab' ich grad. Sie ah? Un nord setze mer uns zussamme und schwähe noch oins. Gelle Se? Erscht noch.“

O, wir schwähten noch manches liebe Mal. Solch ein Original — solch ein genialer Kerl — solch ein prächtiger, biderber Mensch!

Der Pfarrer hatte mir natürlich Fähdrieh's ganze Lebensgeschichte erzählen müssen. Er war oft böse auf den talentvollen Nachbar, der hier so gottessträflich sein Pfund vergrabe.

Fähdrieh versah im Ort die Organistenstelle und gab in den Nachbarorten ein paar Musikstunden, leitete auch den gemischten Chor in Freudenstadt. Sonst machte er bloß für sich Musik. Aber das so ziemlich vom ersten Hahnenchrei an bis in die sinkende Nacht.

Seine Einnahmen waren mithin nur klein. Aber er lebte auch denkbar bescheiden. Die Wirtschaft führte ihm die alte Värbel, ein gemüthlicher Hausdrache. Als junges Ding hatte sie eine Liebchaft mit dem Klarinetisten von des alten Fähdrieh's Kapelle gehabt und war schließlich mit einer kleinen Värbel sitzen geblieben. Seitdem gehörten beide Värbels zum erblichen Hausrat der Fähdrieh's. Auch die kleine. Die war ja zu niedlich, wenn sie so mit ihrem hübschen ovalen Gesichtchen, den dunkelbeschatteten freundlichen Augen und ihrem frischen, gesunden Lachen Sonne und Wärme und Behaglichkeit in die Stube hereinbrachte — trotzdem wunderte mich's, daß er's als freier, hochbegabter Künstler in diesem engen Zirkel aushielt, während einem Mann von seinem Talent doch die Welt offen stand.

„Ach, was haben wir schon alles angestellt.“ sagte der Pfarrer zu mir, „um was aus ihm zu machen. Als sein Vater starb, haben wir gesammelt. Er sollte in die Welt gehn, eine Ausbildung erhalten, zweihundert Taler kamen zusammen. Als ich ihm das Geld brachte, stellte ich ihm vor, was er noch alles erreichen könne, wenn er wolle. Aber wissen Sie, was geschah? Er gab sofort die Stunden auf, die Stelle als Organist und spielte nicht mehr in Freudenstadt in den Konzerten.“

„Aber was tat er in der ganzen Zeit?“
 „Er spielte für sich, komponierte, lebte so sparsam als möglich — das heißt einen guten Trunk verachtete er ja nie —, und wenn wir ihm Vorstellungen machten, ihm die Bude stürmten, dann nahm er die Geige oder die Bratsche, zog damit in den Wald hinein — und lachte uns aus.“

„Und das führte er so lange, bis das Geld alle war?“

Der Pfarrer nickte. „Dann kam mal ein reicher Herr vom bairischen Hof hier durch, zufällig, der hörte ihn spielen. Na, und dem gelang's auch wirklich, ihm den Dickhädel zurechtzusetzen. O, hat der geackert mit ihm. Bis er endlich mittam. Nach München, aufs Konservatorium.“

„Und da hat er dann fleißig gearbeitet?“

„Wie ein Pferd. Ei, faul ist er ja durch, aus nicht. Er sagt, da hätte er erst gemerkt, was er noch alles erreichen müsse. Drum ging er hernach auch noch nach Berlin zum Joachim. Aber vom Studium kam er sofort wieder zu seinen beiden Bärbels her. Na, und da lebt er nun nicht anders als zuvor. Einmal war der Münchener Herr wieder da. Nein, war der böse. Jeder Ehrgeiz fehle ihm, sagte er. Und darin hat er recht. Ich fragte ihn: warum er denn dann so fleißig in München und Berlin studiert habe? — „Um mir selbst nix Falsches mehr vorz'spielen!“ war seine Antwort. Und dabei guckte er einen so seelenvergnügt an . . . Ja, ich denke manchmal bei mir: entweder ist er ein ganz hirvernagelter Dummkopf — oder er ist ein großer Philosoph!“

Ein wunderlicher Heiliger war er auf alle Fälle, der wackere Wilibald.

Es war ein herrlicher Sommer. Wir wurden gut Freund: er war mein Führer in den dunklen Schwarzwaldtälern und auf den lichten Höhen seiner Kunst.

Am Mummelsee lagerten wir uns einmal in einer stillen warmen Sommernacht. Der Wein, den wir in unseren Rucksäcken hergebracht hatten, kühlte im See. Er hatte die Bratsche mit und spielte.

Es zwang uns dann immer, immer wieder hin.

Tiefeingebettet im dunkeln, gewaltigen Tannenforst liegt der schwarze, stille, unergründliche See, wie leblos, nur belebt von

den bunten oder schauerlichen Spudgestalten der Frau Sage.

Da entstanden aus Mondscheinromantik und Weinlaune, Jugendschwärmerei und Waldesgeflüster die „Mummelgeister.“

Fähndrich spielte — ich dichtete es. Oder ich fasste unsere Stimmungen in Verse — und er vertonte sie.

Ich wollte ihm ein Libretto verfassen. Aber er entsetzte sich vor dem Gedanken an eine Oper. So trieb mich's denn in jenen einzig schönen jugendfrohen Sommerwochen zum ersten Entwurf meiner „Mädchenkomödie mit Musik“ — und die gelehrte Abhandlung über die altprovenzalischen Chansons ist nie geschrieben worden. Zur Beschwichtigung meiner händeringenden Verwandten hatte ich wenigstens die Genugtuung, daß meine „Mummelgeister“ an einem veritablen Hoftheater das Licht der Rampen erblicken sollten. Natürlich reiste ich zu den Proben. Fähndrich aber gab weder auf meine noch auf die dringliche Einladung des Kapellmeisters ein Lebenszeichen von sich. Da schrieb ich ihm endlich sacksiedegrob. Ungefähr so:

„Wenn Du alter Mistpeter auf Deinem elenden Bauerndorf Deine laufige Musik Dir alleine vortragen willst, gut, frage so viel Du Lust hast: ob's gut oder falsch klingt, es hört ja außer dem armen Pfarrer kein leidlich vernünftiger Kusturmensch. Aber wenn Du einem da erst groß ein Notengeschreibsel mitgibst (das übrigens kein Hund lesen kann) und verlangst, daß sie's hier einer Masse entsetzten Volks vortragen sollen, so grenzt das an Tierquälerei. Komm sofort her und mach dem Unfug ein Ende. Tausend Grüße von Deinem aufrichtigen Freund usw.“

Das wirkte.

Zur dritten Aufführung war er da.

Gleich seine Einführung war köstlich.

Von der Bahn aus hatte er sich durch einen bloßfüßigen Jungen nach dem Theater geleiten lassen. Seine Reisetasche — ein buntgesticktes Ungeheuer, ein kulturhistorisches Erbstück des alten Stadtpfeifers — hatte er nicht aus der Hand gegeben. Dazu sein altväterischer Gehrock, seine Rohrstiefel mit den zu kurzen Hosen, der schattenwerfende Hut, der Knotenstock, das wilde Gesicht, die ganze, mächtige Natur-

menschenerscheinung: er erregte in der Residenz ziemliches Aufsehen.

Noch größeres aber im Theater.

Mit seiner Bärenstimme erklärte er laut und schallend gleich im Vestibül, er dulde nicht, daß man seine Musik verhunze: das Stück solle abgesetzt werden. Endlich hatten wir ihn im Konversationszimmer. Der Direktor kam, der Regisseur kam, der Dramaturg. Wir redeten alle auf ihn ein, stellten ihm vor, er müsse sich doch erst einmal selbst anhören, wie seine Musik gespielt werde. Daß ich nur eine List gebraucht hatte, um ihn von seinen beiden Värbels wegzulösen, das glaubte er einfach nicht.

Das Peinlichste war, daß auch der Kapellmeister an meine List nicht recht glaubte. Er schnitt mich und den Komponisten den Abend über vollkommen!

In der Direktionsloge, möglichst im Hintergrund, ward Fährndrich, der sich trotz meiner verzweifelten Bitte, trotz Hausgesetz und Logenschließer noch immer nicht von seiner Reisetasche getrennt hatte, untergebracht. Mich plazierte man daneben.

Bitternd und zagend harrete ich des Vorspiels.

Ich hatte es dem Kapellmeister ein paar-mal gesagt, daß er's viel zu langsam nehme. Aber siehe da — heute war er so zornig über das verletzende Urteil des Komponisten, daß mit dem Augenblick, da er den Taktstock erhob, Temperament in die Sache kam.

Und mein Wilibald Fährndrich — war zufrieden.

„Woiß, er isch gar net so dumm wie er aussieht, eier Kapellmeischterle,“ sagte er schmunzelnd, als dem Vorspiel lauter Beifall aus dem dichtgefüllten Saale folgte.

Und von Akt zu Akt stieg seine Zufriedenheit. Ja es kam allmählich etwas wie Jubel in ihm hoch.

„Fein, fein, des isch gut so. Erscht noch. Des kann so bleiwe.“ — Bloß hie und da schnitt er eine Grimasse nach dem zweiten Fagott oder der Altposaune hin. „Gel der du bisch!“ — knirschte er dann zwischen den Zähnen.

Aber gleich darauf folgte er wieder der Musik, sichtlich mit fortgerissen. Auch dem Spiel.

Bei ein paar humoristischen Szenen patzte er mir vergnügt aufs Bein.

„Du bischt e Sackermenter, hochblich noch emal!“ rief er einmal so laut, daß alles herfiel und ich mich tief zur Erde beugte.

Im Haus hatte sich's herumgesprochen, daß der Komponist gleichfalls anwesend sei. Zum Schlusse verlangte man uns beide zu sehen.

Aber Fährndrich hätte sich eher schlachten lassen, als daß er sich da auf die hellerleuchteten Bretter hinstellte und dem Publikum („denne Krautköpf,“ jagte er) seinen Aniks machte.

Hinterm Vorhang ward noch einmal Premierenummel veranstaltet, man umringte uns und beglückwünschte Fährndrich wieder und wieder. Es kam auch zu einer Verjöhnung mit dem Kapellmeister. Im Grunde interessierte ihn dieser talentvolle Grobian riesig.

Ein paar vergnügte Künstler, Musikanten und Theaterjere kristallisierten sich hinzu, wir zogen — Fährndrich mit der Reisetasche in der Mitte — nach dem „Krokobil“ und bewältigten dort unter sehr anregenden, stellenweise kunstreifenden Debatten fabelhafte Mengen von wohltemperierten Flüssigkeiten.

Und so ward aus Abend und Morgen ein neuer Tag.

Nun stand es bombenfest: Wilibald Fährndrich war wieder einmal „entdeckt“ worden, und natürlich sollte er umgehend berühmt gemacht werden.

Romisch. Aus seiner Musik hatten die guten Residenzler-Leuten bisher nur ein ansprechendes Talent herauserkant; am Kneiptisch erkannten sie alle staunend sofort das Genie. Der Herr Hofmusikalienhändler, der einen kleinen Verlag besaß, jagte gönnerhaft, er sei nicht abgeneigt, den Druck der „Mummelgeister“ zu übernehmen, wenigstens für ein Arrangement à quatre mains habe er Interesse, oder angereichte Perlen für Klavier und Violine.

„Oder für Kuhhorn und alte Nachtöpf!“ fiel mein Wilibald ein. „Daß eich d' Krott pek! Weger mir — ihr könnt mir alle der Dudel lang rutsche!“

Diese mehr drastische als würdevolle Erhabenheit sicherte ihm die Sympathie in noch weiteren Kreisen. Und seltsam: auch das Interesse des Hofmusikalienhändlers wuchs.

Zus Theater brachte ich ihn nur schwer ein zweites Mal. Es war gerade Probe zur

„Afrikanerin“. Leutselig stellte ihn der Kapellmeister den Orchestermitgliedern vor. Ob er das Vorspiel der „Mummelgeister“, die am Sonntag ihre vierte und damit wohl letzte Aufführung erlebten, selbst einmal dirigieren wolle, fragte er. Und Fährndrich erwiderte treuherzig: „A bewahr, Herr Kapellmeister, Sie hatwwe's ja so gut g'macht als Se's kenne.“

Nun lachte das ganze Orchester. Aber er mußte dann doch aus Pult treten und den Taktstock nehmen.

Und jetzt gab's eine denkwürdige Probe.

Zimmer wieder klopfte er ab, verbesserte, war von einer märchenhaften Grobheit, dabei schwitzte er, raufte sich die Haare, und schließlich warf er die Battuta hin und rief: „Aber so e Schweinerei wie bei denne Herre Holzbläser do hinne — do soll doch glei 's heilig Herrgöttle 'neinfahre!“

Sie nahmen den „grogen Hinterwäldler“, wie sie ihn unter sich bezeichneten, nicht ernst, drum ließen sie sich lachend das alles sagen.

Aber als er sich, erschöpft vom vielen Reden und Schimpfen, endlich selbst ans Fagottpult setzte und dem Mann seine Solostelle vorblies, gleich darauf dem Bass, dann dem Horn, dann der Bratsche und schließlich der Klarinette vorspielte, wie er sich diesen Gang, jene Phrasierung dachte — da schwand das mitleidig-überlegene Lächeln mehr und mehr, und bei der letzten Repetition gingen sie mit einem wahren Feuer mit, alle, die Streicher, das Holz und das Blech, und sogar die sonst so eigensinnige Pauke.

Jetzt hatte das Vorspiel wirklich ein andres Gesicht gewonnen.

Man brachte ihm, als er abtrat, einen Tusch. Und der Kapellmeister, als gewandter Theatermensch, der seine verletzte Eitelkeit zu kaschieren weiß, umarmte den Komponisten.

Es folgte eine Reihe festfroher Tage.

Fährndrich war aufgekrakhter denn je. Endlich war in ihm etwas wie ein künstlerisches Gewissen erwacht. Wie bearbeiteten wir ihn aber auch, um ihn aus seiner krakhtürstigen Vereinsamung ins fröhlich-schaffende Kunstleben herauszulocken!

Er hatte Kammermusik, er hatte Sinfonien, Ouvertüren komponiert, Violinsonaten, Orgelpräludien. Vieles, was er mir vorgespielt hatte, war freilich nur in der

Skizze niedergeschrieben: die Ausführung hatte er fertig im Kopf. Ob er nicht schließlich seine Noten herkommen lassen wolle, um im Verein mit ein paar jungen Künstlern, die bald gefunden wären, die Niederschrift zu besorgen?

Ja, ja, er sah es ein, gewiß. Aber es war ihm gräßlich, so in der Stadt leben zu sollen, womöglich wochenlang, monatelang. Und das kostete hier ein Heidengeld . . .

Da rückte ich dem Herrn Hofmusikalienhändler auf die Bude. Auch der Kapellmeister beteiligte sich an der Konferenz, denn er fühlte sich als der hauptsächlichste Entdecker. Und eine ganze Partei nahm sich alsbald des widerhaarigen Geniemenschen an. Kurz und gut, Wilibald Fährndrich sollte planmäßig „gegründet“ werden.

Zunächst einmal mußte man das Quartett, von dem ich allen „Leuten vom Bau“ vorgeschwärmt hatte, übrigens sein einziges fertig niedergeschriebenes Werk, aufführen. Die Kammermusiker sollten es am nächsten Empfangstag beim Herrn Generalintendanten spielen. Daß Fährndrich vom Grafen dazu eingeladen ward, dafür wollte man schon sorgen. Da konnte er dann gleich dem Prinzen Adalbert vorgestellt werden, der beim Intendanten nie fehlte, wenn dort Musik gemacht wurde. Ein Wort vom Prinzen aber beim König — und Fährndrichs Glück war gemacht.

„Er soll ihm aber ums Himmels willen keinen Orden geben,“ sagte ich ängstlich, „sonst fest's ein Unglück!“

Aber hernach: die Arbeit, bis ich den guten Wilibald so weit hatte, daß er an seine „Weibsleut“ schrieb, um die Noten kommen zu lassen!

Als es endlich geschah, sagte er unbehaglich:

„Boisch, ich hab' ah foi Wasch mehnder im Reisejäckle. Un wenn mer ins Herr Königs soll, nord müßt mer doch wenigstens e frisch's Kräggle umbinde.“

Ei bewahr mich der Himmel, er sah allerdings schon äußerlich betrüblich aus, unser verehrter Hinterwäldler. Und ein frischer Hemdenkragen genügte da allein noch nicht.

Ich schrieb also sofort an die beiden Bärhels, sie möchten das Beste von seinen Sachen zusammensuchen und es schleunigst herschicken: es gelte das Lebensglück unsers gemeinsamen Freundes.

Die
gefiel d
Eine f
aber zu
heimlich
Staats

Ste
zehn W
väterlich
er auf

„Him
du dich

„Blei
vom Le
wo mir

„Ich
„Ja,
Berlein

„Ber
„Ber

auf. U
wenn d

Mit

Inmitt
Ich nal

Es stan
gen; de

gelernt

„Lieb
also for

men vo
thäten

verheur
Leiproch

Strümp
lassen.

war sag
Lebensg

Fährndr
am Räd

Badem
das ich

Wenn e
geben t

Fährndr
Ich dan

für mei
und ble

Wenn
sagen si

hels her
fischen

schroden
james,

Die Noten kamen an, und das Quartett gefiel dem Herrn Kapellmeister ungemein. Eine stürmische Auseinandersetzung gab's aber zwischen Fährdrich und mir, als der heimlich von mir bestellte Korb mit seinen Staatsjachen eintraf.

Stein und Bein schwor er, daß ihn keine zehn Pferde in den Leibrock (es war noch der väterliche) hineinbrächten. Lieber verzichtete er auf alles, alles, alles.

„Himmel, aber in dem alten Kittel, da kannst du dich doch vor dem Prinzen nicht zeigen!“

„Bleibsch mir schon mit dei'm Prinzen vom Leib. Du bist imverhaupt derjenigte, wo mir der ganze Aufenthalt verhungt hat.“

„Ich — ?!“

„Ja, du! Gut doch net so verschrodel Verleimt hast mich.“

„Verleimt?“

„Verläumd't sag' ich, sperr deine Ohre auf. Und d' Auge. Da hast. Jetzt les, wenn d' lese kannstsch.“

Mit zitternder Hand hatte er einen zerfütterten Briefbogen aus der Tasche geholt. Ich nahm das Schreiben und überflog es. Es stammte von der Bärbel. Von der jungen; denn die alte hatte ja nicht schreiben gelernt. Es lautete ungefähr:

„Lieber Herr Fährdrich, Jetzt sind sie also fort in der Stadt bei die fremden Damen vom Theater und die Mutter sagt daß thäten sie gleich bleiven und sich wohl gar verheuratet weil das sie sich doch gleich den Leibrock und die neuen Hempter und die Strümpfer und die Sacktüchel haben schiden lassen. Und der Herr wo im Sommer da war sagt es ja auch das daß nun ihnen ihr Lebensglück sein thät. Ach lieber Herr Fährdrich daß thut mir sehr leid. Ich ziege am Nächsten ersichten ins Herr Lembtes in Baderweiler für Kinder und für Alles weil das ich Kinder mir schon lange wünschen thu. Wenn einmal ins Herr Fährdrichs Kinder geben thut dann bitte ich sie, Lieber Herr Fährdrich, daß sie Mich nicht ganz vergessen. Ich danke ihnen Vielmalß für alles. Auch für meine Mutter, die grüßt sehr. Ich bin und bleibe ihre liebe
B ä r b e l.

Wenn Menschen auseinandergehn, dann sagen sie auf Wiedersehn!“

Ich wollte hell aufschreien über Bärbels herrliche Orthographie und ihren kläffischen Stil, tat's aber nicht, denn mein erschrocken Auge gewahrte etwas Wunderjames, höchst Wunderjames.

Wilibald Fährdrich, der grobe Hinterwäldler, hatte ein ganz verboten rotes und baumwollenes Taschentuch gezogen, schneuzte sich ein paarmal hintereinander, in langgezogenen, melancholischen Klageönen, er stand am Fenster, von mir abgewandt, und seine mächtigen Schultern zuckten krampfhaft und ganz absonderlich.

„Menschenskind — heiliger Fährdrich,“ rief ich ihn an, „du weinst ja?!“

Ja, das tat er. Bei Gott, dieser große, dicke, widerborstige Urmensch weinte. Und stoßweis brachte er heraus:

„Ich weiß ja, daß es e Schand isch, wenn e Mannsbild fenne tut. Nirwer ich kann doch nig dafür. 's paat ei'm halt. Ich hab so — so . . . so 's Hoimweh hab ich!“

Er tat mir leid. Ich wollte auch wirklich nicht spotten. Ich nickte bloß und sagte: „Mhm, Nach der Bärbel. Schau, schau.“

Darauf erwiderte er eine Weile lang gar nichts. Dann warf er sich aber plötzlich wild und äußerst kriegerisch gestimmt herum und schrie mich an, während er sich die dicken Tränen aus den Augen wischte: „Zaiwill, nach der Bärbel. Grad. Mit Fleiß. Glaubisch, die isch mir net dauwendmal lieber, als wie deine abgestrichene Theaterweiber mit ihre dinne Ködte, die hunne und owe zu kurz sin? Die Bärbel hat e guts Herz for eim. woisch, und des hatwe deine affige Stadtmädcher no lang net. So isch.“

Es war mit ihm nichts zu machen.

„Liebster Freund, aber das kann dich doch nicht abhalten, morgen abend zum Herrn Generalintendanten einen Frack anzuziehen?“ rief ich voller Verzweiflung.

Ich glaube, er wäre mir noch in selbiger Stunde zu seinen Bärbels nach Höhen schwand durchgebrannt, hätte ein glücklicher Zufall nicht den Hofmusikalienhändler zu uns geführt. Unfern vereinten Kräften gelang es, den auffässigen Lorbeerkandidaten noch einmal zu beschwichtigen. Stöhnend erklärte er sich dann auch endlich bereit, durch den Frack vom Schwager des Hofmusikalienhändlers (einem Stadtrat!) seiner rebellischen Außenseite die für die Hoflust wünschenswerte mildere Fassung zu verleihen.

„O du barmherzigs Herrgöttl,“ jammerte er anderntags bei der umständlichen Toilette, „so e Malträtierterei! Bloß weil mer e Quartett g'schriewe hat. Ich schreib meiner Lebtag koins mehr!“

Als ich ihn unterwegs ersuchte, dem Prinzen doch schon ums Himmels willen ein freundlicheres Gesicht zu machen, blickte er mich zornig an und riß an dem engen und hohen Halskragen. Das Blut war ihm in die Schläfen gestiegen, und der Schweiß perlte ihm auf der Stirn.

„Und ich vertrag' halt koine enge Stiffel net!“ schrie er mich plötzlich an. „Des isch e Schweinerei isch des!“

„Alterchen, wenn du Seine Hoheit so grimmig anguckst . . . Bedenke, das ist so ein kunstfüniger, opferwilliger, liebenswürdiger Herr.“

„Hat der Prinz Hühnerage oder hat er koine?“

„Nicht! Stille doch!“

Wir waren soeben am Haustor angelangt. Ein kleiner Kreis Neugieriger — ein paar Equipagen und der Theaterwagen — ein roter Teppichläufer quer über den Bürgersteig unterm Regendach. Mein Wilhelm stolperte und patschte in eine Pfütze. Ein paar Leute lachten.

„Der Wagen Seiner Hoheit!“ flüsterte ein Lakai ehrfurchtsvoll.

Ich zog Fährndrich, dessen linkes Hosenbein bis zum Knie hinauf bespritzt war, in die Portiersloge.

„Hören Sie, meine Beste,“ sagte ich eilig zu der jungen Frau, die mir entgegentrat, „haben Sie vielleicht aus Versehen eine Bürste und ein Handtuch parat?“

Fährndrich war trozig in der Tür stehen geblieben. Plötzlich hellte sich sein Gesicht auf.

„Ha, wie isch mir denn,“ sagte er mit fast zitternder Stimme, „isch denn dees net die Burgele?“

Die junge Frau starrte nach der Tür. „Jesses noi — der Fährndrich! Ha — amwer so ebbes!“

Bloß die paar nichts-sagenden Worte in seinem heimatlichen Dialekt — und diese Wirkung!

Der große grobe Musikant nahm seinen Zylinder (vielmehr den des Stadtrats), schleuderte ihn aufs Kanapee in der Ecke, patschte sich aufs Knie und juchzte (ich glaubte zuerst, er wäre irrsinnig geworden und wollte einen Schuhplattler tanzen, gerade während Seine Hoheit passierte) und hatte im Nu die junge Frau bei beiden Händen erfasst und drehte sie links und drehte sie rechts.

„Kennisch mich noch? Du kennisch mich noch, Burgele? Ha, un bisch am End dahier verheurat?“

„Ha freck! Mei Männle isch hier B'schleffer ins Herr Grafe. Zu Dschtere kriege mer amwer die Kaschtellahnstell in der Bildergalerie.“

„Häsch Kinner?“

„Simse. Die erschte sin Zwilling.“

„Nu fein. Wo sin se? Zeig se.“

„Ha, sag bloß, wie kommsch dann jetz du daher?“

„Ich soll ins Herr Intendants.“

„Häsch was abz'gewwe? Du, der Prinz isch jetz da, da kannsch net nauf.“

Ich trennte sie endlich. „Aber bitte, bitte, bitte, beste Frau,“ sagte ich gereizt, „der Herr Fährndrich muß hinaus, wir müssen beide hinauf!“

„Ha, so geh doch, so geh du doch! — Des isch die Burgele, verstehsch, die Bas von der Bärbel aus Höchschwand, verstehsch!“

Die junge Frau fragte: „Ha, verzähl doch, was treibt se? Isch se im Dienischt? So e arms Dingse, so e arms. Noi Vatter net z'hamwe und muß sich so durch d' Welt rundridde . . .“

Sofort schwamm der „Hinterwäldler“ wieder in Nührung. Und die schwakten, schwakten . . . Uebers Dorf, über die Bärbel, über die Geuernte, wieder über die Bärbel, über den Pfarrer, die Ziegen, und dann nochmal über die Bärbel . . .

Es war kein Ende abzusehen. Als ich dringlicher ward, schnauzte er mich an: „Wenn d' ei'm net alsfort störe tätsch, nord wäre mer scho lang fertig!“

Was blieb mir übrig? Ich ging.

Oben drückte ich mich nervös und verlegen herum. Es war sehr hell, sehr steif, sehr feierlich. Die Bekannten fragten mich alle beunruhigt nach Fährndrich.

In der Nähe des Flügels sah Seine Hoheit. Es sang jetzt eine Altistin von mächtigem Umfang und ebensolcher Tiefe.

Mir ward so bang, so bang, so bang.

Da bemerkte ich den Kapellmeister. Ich ging hastig auf ihn zu — denn soeben brachten Lakaien die Doppelpulte, und die Kammermusiker traten ein, sich tief vor dem Prinzen verneigend.

„Fährndrich sikt unten in der Portiersloge,“ zischelte ich ihm zu, „hat schmutzige Stiefel und ist nicht zu bewegen heraufzukommen.“

Er erbleichte. „Wa—wa—wa—was?!“

Im Nu war er draußen.

Es n
unbedin
vor un
die leer
jungen

Wil
engeni
hen Kr
troch er
tigen

ängstlic
war ei
Spiel,
sah sich
der kle
wärtsta
tiefem

hote,
Blöglid
laut au
schlecht

Fäh
flehte
Quarte
lernen!

„Seil
hängt n
Koller
inne un
den er
verdam

flachel
Fäh
Stiefel
„Noi,
Strümp
sein Sp

Wir
schworen
„Lieb
tabelln

„der G
— ich
leicht se

„Dein
„Dbe
„Niz,
delte au

gele, ge
rieht n
Kränk.
Spiele.

„Du
ist dein

Es war ein Bild nicht gerade stillen, aber unbedingt traulichen Familienglücks, das sich vor unsern Augen entrollte, als wir durch die leere Portiersloge in die Wohnung der jungen Schwarzwälderin eintraten.

Wilibald Fährndrich hatte sich des ihn beengenden Fracks vom Stadtrat und des hohen Kragens entledigt — auf allen Vieren kroch er unter den drei Ältesten des zukünftigen Bildergaleriekastellans herum, die ängstlich schrien oder vergnügt jauchzten. Es war ein primitives, indes ganz lustiges Spiel, das er sich da ausgedacht hatte. Er sah sich nämlich mit funkelnden Augen in der kleinen Schar um, wie ein Bär vorwärtstappend, und brummte in möglichst tiefem Tone: „Kollerollerolleroll, Gishär hole, Bähn ausreißer, rollerollerolleroll!“ Plötzlich packte er dann eins der Kinder, das laut aufkreischte, und kitzelte es mit seinem schlecht-rasierten Kinn am Hals oder im Nacken.

„Fährndrich, sei doch kein Rindskopf,“ flehte ich ihn an, „oben spielen sie dein Quartett — der Prinz will dich kennen lernen!“

„Heiliger Dunnerschlag, eier Quartett des hängt mer jetz awter schon zum Hals raus! Kollerollerolleroll . . .“ Er hielt plötzlich inne und stürzte auf einen Stiefelzieher los, den er in der Ecke entdeckt hatte. „An die verdammte Stiffel misse runner, Schwere-Nackel noch emol . . .“

„Fährndrich, auf der Stelle ziehst du die Stiefel wieder an!“ schrie ich verzweifelt.

„Noi, grad net, erscht recht net!“ Und auf Strümpfen herumtanzend begann er wieder sein Spiel mit den Kindern.

Wir zankten, baten, schimpften, flehten, schworen, beschworen . . .

„Lieber Herr Fährndrich,“ sagte der Hofkapellmeister endlich wachsvweich und erschöpft, „der Graf hat sich nämlich darauf verlassen — ich habe ihm zugesagt, Sie würden vielleicht selbst etwas spielen!“

„Deine neue Ballade, Alterchen!“ warf ich ein.

„Oder die Giaconna. Was Sie wollen.“

„Nix, nix, nix, nix!“ schrie er und trampelte auf Strümpfen durch die Stube. „Burgese, geb mer bloß was zu trinke, sonst riecht mich der Schlag un ich krieg die Kränk. So e Hoimtück, so e miserabligte Spiele. Ja, Küche.“

„Du — so nimn doch Vernunft an. Da ist deine Bratsche — ich hab' sie mit her-

kommen lassen . . . Alterchen, liebster bester Freund, du kannst vielleicht Hoforganist werden, Kammermusiker, denk doch an deine Zukunft . . .“

„Will ich denn was von dich? Von dir? Von Jene? Hö? Den Buckel könnt ihr mir lang rutsche mit eierem Hoforganisch! Alle miteinander!“

Nun wandte sich der Hofkapellmeister mit einem kurzen Achselzucken um und ging.

„Und du — kannsch folge. Mei Ruh will ich hawwe. Un wenn jetz nix mer helpe tut, nord werd ich grob. Verstehsch mich?“

Mißzuverstehen gab's da nichts mehr. Ich ging also gleichfalls.

Oben war sehr viel Stimmung vorhanden. Das Scherzo hatte wiederholt werden müssen, sagte man mir. Der letzte Satz mit seiner urwüchsigen Ausgelassenheit brachte die sonst so steife Gesellschaft nun vollends aus dem Häuschen.

Man applaudierte lebhaft — der Prinz selbst gab das Zeichen dazu — und alle Köpfe wandten sich fragend mir zu.

Und gnädig lächelnd winkte der Intendant.

Aber wie er auch winkte mit dem Finger: ich konnte ihm den Komponisten weder tot noch lebendig zur Stelle schaffen.

Der Hofkapellmeister trat leicht geneigt näher.

Während des Gesprächs ward das Antlitz des Grafen immer eifriger.

Ein paar Herren umringten mich, fragten mich aufgereggt, verwundert . . . Ich verstand kein Wort . . . Ich sah im Geist nur immer noch den wackeren Wilibald fragenlos und auf Strümpfen unten in der Kinderstube bei Portiers herumtoben und „Kollerollerolleroll!“ spielen . . .

Um zehn Uhr, früher als sonst, war der Empfang zu Ende.

Im „Krokodil“ begrüßte man mich mit einem hastigen: „Nun, wie steht's?“

Da berichtete ich denn der Wahrheit gemäß.

Der Hofmusikalienhändler bekam sofort Leibschmerzen und mußte einen Grog trinken.

Und anderntags schwirrte ein Gerücht durch die Residenz, das erst ungläubig aufgenommen, dann fichernd weiterkolportiert ward.

Der grobe „Hinterwäldler“, der es ver- schmäht hatte, oben vor dem Hof und dem

Herrn Intendanten zu erscheinen, um Lob, Dank und die Zusage fürstlicher Protektion entgegenzunehmen, hatte unten in der Portiersloge, nachdem die Kinder der Dürgele zu Bett gebracht waren, ein Solokonzert veranstaltet. Ja — hatte die Bratsche an die Bocke genommen und sich alles vom Herzen heruntergespielt, was ihn bei der Erinnerung an die Wärbel, an seine Heimat und den Waldfrieden im Gebirge bewegte.

Als ich in jener Nacht nach allerlei aufgeregten Debatten mit dem Hofmusikalienhändler und dem Kapellmeister nach Hause kam, war mein Freund Fährndrich unter Zurücklassung des stadträtlichen Fracks und der übrigen festlichen Ausstattungsstücke verduftet.

Die Bratsche, die Noten, die berücksichtigte Reisetasche, sowie „den Leiprof, die Strümpfer, die neuen Hempter und die Sacktüchel“ hatte er mitgenommen.

Nach nichts von ihm in der Residenz zurück als das Quartett — und eine gemischte Erinnerung.

Ich trat gleich von der Residenz aus meine erste Redakteurstelle an und machte das Jahr darauf die Reise um die Welt. An die Stätte von Fährndrichs erstem Debüt bin ich nicht mehr zurückgekehrt.

Aber gelegentlich erfuhr ich, daß das Quartett zum eisernen Bestand der Kammermusikabende dort gehörte. Von einem neuen Werke jedoch verlautete nichts. Er schrieb ja nie etwas auf.

Im vorigen Sommer hab' ich Fährndrich wiedergesehen. Nach über zehnjähriger Trennung.

Er war ganz der alte. Gleich als ich ins Dorf kam, hört' ich ihn spielen, ich blieb stehen und lauschte wie damals. Ein Stück, das ich noch nicht kannte.

„Fährndrich, altes Haus, lebst du noch?“

Er tat, als hätten wir uns erst gestern, und zwar in bester Freundschaft verlassen.

„Du, was moinsch, ob mer da jehz in Dur obder in Moll schlische müßt? Ich denk als: in Dur. Ret? Des Klingt sonscht so wehloidig. Geb enol Achtung.“

Seine Augen waren noch dieselben jungen, hellen und frohen. Ein bißel behälteriger war er sonst im ganzen geworden. Er spielte das Stück noch einmal. Eine Romanze. Ein schmerzvolles, leidenschaftlich sich steigernes Stück. Und wie er's spielte. Sein

Tonklang noch inniger, erschien mir auch größer und noch markiger als damals.

„Mensch — Mensch!“ sagt' ich bloß, als er endbet.

„Du, willst moine zwoi Butve sehe?“ fragte er rasch ablenkend.

Natürlich wollt' ich. „So, du bist also verheiratet?“

„Ja freilich.“

„Mit der Wärbel?“

Er lachte. „Erst noch. Mit wem sonscht?“

Sie erkannte mich auch gleich wieder. Hübsch war sie ja noch — sie hatte es in den Augen. Und die beiden Menschen sahen einander mit solch einer Wärme, solch einer stillen Glückseligkeit an... Ich mußte mit ihnen Wein trinken, vespern, die Jungens bewundern. Sie zählten achteinhalb und sechs Jahre und spielten natürlich schon ganz flott Geige.

Als ich weiterzog, winkten sie mir alle vier von Tür und Fenster aus noch so lange fröhlich nach, bis ich den Wald erreicht hatte.

Wundervoller Abendfriede lag über der Landschaft. Hinter Höhenschwand war die Sonne hinabgesunken. Ein Dorfkirchenglöcklein läutete den englischen Gruß.

Ich setzte mich ins Moos und dachte über meine zehn unruhvollen Lehr- und Wanderjahre nach, den heißen Ehrgeiz, der mich oft durch rauhe Lebensstürme hindurchgepeitscht hatte.

Währenddem war Wilibald Fährndrich hier Tag für Tag still zufrieden seiner Kunst nachgegangen, ohne sich um Teufel, Welt und Leben zu kümmern.

Unfern, am Waldrand, hört' ich Bratsche spielen. Das Stück von vorhin.

Fährndrich war's natürlich.

Es klang hier draußen gar nicht mehr kraus und wild. So rührend klang's, so feierlich, so abgeklärt. Er spielte nur für sich. Ganz allein für sich. Aber als ob er ein Parterre von Großen der Welt vor sich hätte.

Als es dunkel ward, zog er wieder heim, eins seiner Motive leise vor sich hinträllernd.

Der Pfarrer hatte einmal geäußert: entweder sei der Fährndrich ein ganz hinüberbrannter Schafskopf — oder er sei ein großer Philosoph.

Ich mußte lächeln, als ich zu Tal schreitend daran zurückdachte.

Wie glücklich er war, der närrische Kauz, unentdeckt und unberühmt.

... Nein, nein, nein, nein, Herr Pfarrer, ein Dummkopf war er wirklich nicht, der Wilibald Fährndrich! ...

ben a
hierzu
ner s
No
jeres
wir n
viel z
sind,
und fr
soll u
sind e
unter
friede
zutret
M
Gefah
nem e
wie e
Seiten
fehlt!
fehlt!
tollste
Stand
rend
uns f
sinnig
regelt
sen; g
dische
nur e
kräfte,
nicht e
Arbei
wir n
armu
nach i
stand
Ein
aus d
diesem
eigene
auszu
rogen
les f
aller
wirker
Wi
Lehrm
einhei
fähige
in vie
für da
von i
im hü
Varie
Wohl
den A
Leben
sind z
mer d
von il
sa.